

Einführung in die Geschichte der islamischen Länder

Die Türken kommen!

- 1 Nomadismus und Tribalismus in der großen eurasischen Steppe
- 2 Islamisierung der Türken
- 3 Türkische Präsenz im 'abbāsīdischen Kalifat bis ca. 1000
- 4 Die Ġaznawiden
- 5 Tribale türkische Herrschaften
 - 5.1 Die Qaraġaniden
 - 5.2 Die (Groß-) Selġūqen
- 6 Gründe für den Erfolg türkischer Armeen

- 1 Nomadismus und Tribalismus in der großen eurasischen Steppe

Die große eurasische Steppe ist die Grasland-Zone, die grob gerechnet von der ungarischen Puszta bis zur Chinesischen Mauer reicht. Natürlich sind die klimatischen Bedingungen und somit auch die Lebensbedingungen in diesem riesigen Raum nicht einheitlich. Dennoch hat sich in der Geschichte gezeigt, dass es sich um einen in gewisser Weise eben doch zusammen hängenden Raum handelt. Nördlich davon liegt die Waldzone, weiter östlich heißt diese Zone Taiga, und südlich stößt das Grasland entweder direkt an mediterran geprägte Landschaften (in Osteuropa einschließlich der Krim, auch noch im Kaukasus), weiter östlich dagegen geht das Grasland allmählich in Wüstensteppe und Wüste über (östlich des Kaspischen Meeres sowie in der Mongolei). Auch die Nähe zu Hochgebirgen ist nicht überall gegeben, diese prägt das Kaukasus-Vorland und große Teile Mittelasiens, insbesondere den Süden Kasachstans, Kyrgyzstan und weiter östlich liegende Gebiete (am Tienschan, Altai, Pamir und Kun-Lun).

Dieser Raum, die große eurasische Steppe, ist für Ackerbau nur bedingt geeignet, entweder weil die Niederschläge insgesamt nicht ausreichen oder weil die Vegetationsperiode zu kurz ist. In gewissen Lagen, besonders am Fuß höherer Gebirge, ist jedoch Ackerbau entweder ohne jede Bewässerung möglich oder aber mit ursprünglichen Formen von Bewässerungstechnik. Auch haben die Menschen in der Steppe schon früh Techniken entwickelt, mit

denen Wasser aufgefangen werden und somit Ackerbau ermöglicht werden kann. Es ist also nicht richtig, sich die große Steppe als ausschließlich von Pastoralnomaden bevölkert vorzustellen, oder aber diese Nomaden als „reine“ Nomaden. Aber es ist dennoch klar, dass die nomadische Viehwirtschaft mit Abstand die bedeutendste Quelle des Lebensunterhalts in dieser Zone war, bis im 20. Jahrhundert neue Techniken und Zwangsmaßnahmen seitens vor allem der damaligen Regierung der UdSSR diese Periode beendeten (Zwangskollektivierung und zwangsweise Sesshaft-Machung der Kasachen und Kirgisen im Rahmen des 1. Fünfjahrplans, insbesondere 1929-30, führten zum Ende des mittelasiatischen Nomadismus, das bedeutete Millionen von Toten, eine der größten Katastrophen in der Geschichte der Sowjetunion, dafür ist die damalige sowjetische Führung unter Stalin verantwortlich).

Einer der Hauptunterschiede zum arabischen Nomadismus, der in der Hauptsache Kleinvieh-Nomadismus und daneben Kamelnomadismus war und ist, ist die Rolle, die das Pferd in der großen Steppe spielt. Pferde können auf der Arabischen Halbinsel nur an wenigen Stellen gehalten werden, weil sie anspruchsvoll sind, was das Wasser angeht. Im eurasischen Grasland, vor allem dort, wo im Sommer Hochweiden aufgesucht werden, sind sehr große Pferdeherden möglich. In der Region lebten (und leben heute wieder) auch Wildformen des Pferdes, die sehr gut an das Klima angepasst sind. Das sind die berühmten mongolischen Ponies (*equus przhewalski*); diese werden wegen wie andere Herdentiere auch wegen der Milch gehalten, darüber hinaus natürlich werden sie geritten. Der Steigbügel ist zwar nicht in dieser Region erfunden worden (er kommt wahrscheinlich aus Korea), hat sich aber über die große eurasische Steppe sehr schnell in der Spätantike von Osten nach Westen verbreitet und erreicht schon vor dem Islam den Mittelmeerraum. Dennoch bleiben die nomadischen Völker der großen eurasischen Steppe die typischen Reiternomaden. Das eurasische Grasland ermöglicht höhere Dichten von Viehhaltung als viele andere Steppenzonen und daher auch eine höhere Besiedelung durch Menschen. Dennoch war die Bevölkerungsdichte gering, man schätzt, dass auf dem Gebiet der heutigen Mongolei nicht mehr als eine Million Menschen gelebt haben.

Die Nomaden der großen Steppe waren, wie die Beduinen und die Berber, in Stämmen organisiert. Der türkisch-mongolische Tribalismus ist im Unterschied zum nahöstlichen auf exogamen Gruppen aufgebaut, das heißt, dass Ehen nur zwischen nicht Verwandten geschlossen werden können. Man vermutet, dass unter anderem aus diesem Grund die Stämme der Türken und Mongolen eher zu politischen Zusammenschlüssen kamen als die tribalen Gruppen des Nahen Ostens.

Der andere Grund dafür wird in der Nähe Chinas gesehen. Zum Handel und generell zum Austausch bezogen sich die Nomaden der großen Steppe eher auf China als auf irgend ein anderes Land; die Beziehungen zwischen China und der Steppe waren außerdem viel

stärker reguliert als diejenigen von Byzanz oder der iranischen Sassaniden mit ihren nomadischen Nachbarn. Besonderen Wert legte man in China auf eine Kontrolle der Handelsbeziehungen, für eine Reihe von Waren gab es Ausfuhrverbote, und ankommende Karawanen wurden als Tributgesandtschaften an den Kaiser des Reichs der Mitte aufgefasst. Als Antwort auf diese chinesische Einstellung, so nimmt man an, haben die nördlich der Großen Mauer lebenden Nomaden ein höher entwickeltes politisches System herausgebildet als die Nomaden im Nahen Osten.

Wie dem auch sei: Staatenbildung kam – wahrscheinlich als Antwort auf und in Zusammenhang mit der Politik Chinas – unter den türkischen und mongolischen Nomaden der großen Steppe leichter vor als unter den Nomaden des Nahen Ostens und Nordafrikas. Die Geschichte der Steppenreiche vor dem Islam soll und kann hier nicht Thema sein (s. Peter Golden für weitere Lektüre). Es ist aber wichtig zu wissen, dass es ein türkisches Konzept von Herrschaft unter den nicht-islamisierten Türken gab, das sie in gewisser Weise nach ihrer Islamisierung nicht aufgegeben haben und das wegen der großen Bedeutung tribal-türkischer Dynastien in der islamischen Geschichte etwa nach dem Jahr 1000 eine nicht geringe Rolle bei der Ausgestaltung der politischen Verhältnisse in der islamischen Welt spielt.

2 Islamisierung der Türken

Heute sind fast alle turksprachigen Gruppen Muslime (mit einigen Ausnahmen unter den Turkvölkern Sibiriens, aber das sind kleine Minderheiten), also nicht nur die Türken in der Türkei, sondern auch die Azeri-Türken in Azerbaidshan und Iran, die Turkmenen in Turkmenistan, Iran und anderen Ländern, die Usbeken, Kasachen, Kirgisen, Tataren, Baschkiren, Uiguren und viele andere.

Wie sind sie zum Islam gekommen? Zunächst einmal kam der Islam zu ihnen. Die Turkvölker sind die erste große Gruppe von Muslimen, die zum Islam übergetreten ist, bevor die islamische Herrschaft sie erreichte, sie sind also durch Mission und Kulturkontakt, nicht durch Eroberung Muslime geworden. Die ersten waren vermutlich die Vorfahren der Wolga-Tataren, die (vor der mongolischen Eroberung) noch Bulgar hießen, an der mittleren Wolga traf der Gesandte des Kalifen Ibn Faḍlān bereits um 920 viele Muslime an, und als Ergebnis dieser Gesandtschaft ist wohl auch der damalige Herrscher der Bulgar Muslim geworden. Der zweite große Schritt war die Islamisierung türkischer Gruppen östlich des Syr-Darja, die etwas später stattfand; für das Jahr 960 berichtet die große arabische Chronik von Ibn al-Aṭīr den Übertritt von einer großen Menge von Türken, der Text dort heißt einfach: „In diesem Jahr nahmen etwa 200 000 Zelte der Türken den Islam an“, er präzisiert also nicht, was für Türken das sind und wo sie leben. Man kann daraus aber entnehmen, dass um die Mitte des 10. Jahrhunderts u.Z. der Islam unter den turkophonen Gruppen der Steppe mehrheitsfähig

wurde. Das wird auch durch andere Quellen bestätigt. Das Gebiet der Islamisierung scheint zwei Schwerpunkte gehabt zu haben: Die Region östlich des Syr-Darja bis zum Siebenstromland (heute nördliches Kyrgyzstan, russ. Semireč'e) einerseits und die heute zur VR China (Provinz Hsinking) gehörende Region der „Sechs Städte“ mit Zentrum in Kāšgar und Yārkan.

Weitere Islamisierungs-Schritte sind offenbar weniger spektakulär gewesen. Man kann aber annehmen, dass bis zur mongolischen Eroberung die meisten Turkvölker der großen Steppe zum Islam konvertiert waren. Allerdings ging der Islam in Folge der mongolischen Eroberung vielerorts wieder verloren, so dass dort eine weitere Islamisierungs-Welle stattgefunden hat, die schon im 13. Jahrhundert beginnt und mit der Islamisierung der Goldenen Horde im 14. Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht. Man geht aber dennoch davon aus, dass etwa die Kirgisen noch später Muslime geworden sind. Die Islamisierung setzte sich besonders auch unter russischer Herrschaft fort.

3 Türkische Präsenz im 'abbāsīdischen Kalifat bis ca. 1000

Türken sind im Kalifat schon lange präsent, und zwar als Sklaven. Von den Militärsklaven in der 'abbāsīdischen Armee war schon die Rede, von etwa 820 an nimmt ihre Bedeutung zu, in der Zeit von Sāmarrā' waren sie das bestimmende Element. Das blieben sie bis mindestens 945. Zu dieser Zeit begann die Herrschaft einer iranischen Dynastie über die zentralen Provinzen des Kalifats, gemeint sind die Būyiden. Das Jahr 945 wird genannt als das Datum, zu dem die Kalifen im Grunde entmachtet wurden; man könnte auch für ein etwas früheres Datum plädieren. Es handelt sich um den Übergang der Befehlsgewalt in die Hand eines Oberbefehlshabers, *amīr al-umarā'* - diesen Titel führten die Būyiden zunächst, waren allerdings nicht die ersten.

Die Būyiden hatten Zentren in Šīrāz, Iṣfahān, Rayy und auch in Baġdād, aber die Hauptstadt der Kalifen begann an Bedeutung bereits zu verlieren: Wichtiger waren ihnen die iranischen Zentren. Ihre Herrschaft bedeutet einen weiteren Schritt zur Iranisierung, sie haben später – das als Symbol – den altiranischen Herrschertitel *šāhinšāh* „Großkönig“ angenommen. Weiterhin wichtig ist ihre Rolle bei der Konsolidierung der Schia. Sie waren Schiiten, vielleicht nicht prononcierte Zwölfer (die Lehre der Zwölfer begann sich eben erst herauszubilden, die „Große Verborgenheit“ beginnt 941), aber unter ihrer Herrschaft konnten die Schiiten ihre besonderen Riten ungehindert ausüben. Baġdād sah also zum ersten Mal offenbar in dieser Zeit die schiitischen 'Āšūrā'-Prozessionen.

Die Būyiden selber kamen aus dem nordwestlichen Iran, der gebirgigen Region Dailam, deren Bewohner als Fußsoldaten gefragt und gefürchtet waren. Neben solchen Kämpfern aus ihrer Heimatregion verwendeten die Būyiden aber weiterhin auch türkische Militärsklaven, besonders als berittene Kämpfer. Die gemischte Zusammensetzung der

Armee war bereits von den Kalifen praktiziert worden, sie wurde nun zu einem Prinzip: Die eine Truppe sollte bei Bedarf gegen die andere ausgespielt werden können.

Neben Militärsklaven waren natürlich auch andere Sklaven in den zentralen Regionen der islamischen Welt anzutreffen. Ich hatte erwähnt, dass die im 10. Jahrhundert in Transoxanien herrschenden Sāmāniden auf den Handel mit Militärsklaven und mit Sängerinnen ein Monopol beanspruchten und behaupteten.

Die türkische Welt nördlich des Kaukasus und jenseits der mittelasiatischen Oasen war eines der größten Sklavenreservoirs für die islamische Welt, nur noch mit Schwarzafrika zu vergleichen. Aber die Türkinnen und Türken, die als Sklavinnen und Sklaven nach Bagdad und in andere Städte kamen, waren aus ihren ursprünglichen Verbindungen losgelöst. Sie waren von ihren Verwandten getrennt, daher hatte der Tribalismus für sie seine Relevanz verloren; sie hatten keine Möglichkeit, über mögliche eheliche Verbindungen selbst zu entscheiden und so weiter. Auch im militärischen Sektor waren die Formen des Zusammenschlusses nicht mehr tribal (sondern auf die militärischen Anführer hin orientiert, also persönlich).

4 Die Ġaznawiden

Die in der westlichen Forschung „Ġaznawiden“ genannten Herrscher heißen in den Quellen nach ihrem Gründer *Āl-i Sebüktegin*. Dieser Sebüktegin (der Name ist türkisch) war Militärkommandeur unter einem Provinzgouverneur der Sāmāniden mit Namen Alptegin (ebenfalls ein türkischer Name), der die Provinz Ġaznīn (heute im südlichen Afghanistan) unter sich hatte; Sebüktegin trat sein Erbe an. Der wichtigste Vertreter dieser ersten türkischen Dynastie, die von Militärsklaven gegründet worden war, ist aber Sebüktegin Sohn Maḥmūd (reg. 998-1030). Unter ihm erreichte der Staat der Ġaznawiden seine größte Ausdehnung, nämlich vom westlichen Iran (Iṣfahān war umkämpft) bis nach Nordindien – die Stadt Lahore entwickelte sich damals zu einem ersten Zentrum des Islam in Indien, allerdings für lange Zeit vornehmlich in militärischer Hinsicht. Die religiöse Ausrichtung des Staates war streng sunnitisch; der Konflikt mit den schiitischen Būyiden im westlichen Iran speiste sich daher auch aus konfessionellen Wurzeln. Die Dynastie unterhielt gute Beziehungen zum Kalifat, die Kalifen stellten immer wieder Einsetzungsdiplome aus, mit denen die Ġaznawiden ihre Herrschaft legitimierten; an manchen Stellen kann man vermuten, dass die Kalifen ihre Beziehungen zum Hof in Ġaznīn auch deswegen pflegten, um in gewisser Weise ein Gegengewicht gegen die Būyiden zu haben, von denen sie nunmehr ganz abhängig waren.

Maḥmūd ist in die Geschichte eingegangen als ein Kämpfer gegen die Ungläubigen, er hat den *ġihād* verstaatlicht: Insgesamt 17 Züge nach Indien werden ihm zugeschrieben. In der Tat scheint der Staat der Ġaznawiden einen großen Teil seiner Ressourcen aus Raubzügen

nach Indien bezogen zu haben. Die Verstaatlichung des *ġihād* unter Maḥmūd bedeutet aber auch, dass die Regierung ernsthaft versuchte, die privaten Kämpfer unter ihre Kontrolle zu bringen. Die hiermit verbundenen Auseinandersetzungen zwischen der ġaznawidischen Staatlichkeit und den „Freiwilligen“ (*muṭṭawwi‘a*) und anderen privaten Kämpfergruppen (darunter auch Hāriġiten und den als *‘ayyār* bekannten Gruppen, die teilweise auf religiöse Legitimation zurückgriffen, teilweise wohl nicht viel mehr als Räuberbanden waren) sind bislang schlecht erforscht.

Die Armee der Ġaznawiden bestand aus mehreren Komponenten. Das Rückgrat bildeten auch hier Militärsklaven, von denen Maḥmūd eine große – allerdings unbekannte – Zahl gehabt haben muss. Sie wurden regelmäßig entlohnt, die Geldmittel dafür stammten zum einen aus den regulären Steuereinnahmen vor allem der ostiranischen Provinz Ḥurāsān, die ein wichtiger Bestandteil des ġaznawidischen Staates war, zum anderen aus den regelmäßigen, fast jährlichen Zügen nach Indien. Unter Maḥmūd (so sagen die Quellen wohl aus Kenntnis der kommenden Ereignisse) war die Staatskasse gut gefüllt, die Armee war diszipliniert und erfolgreich; sie konnte mit einigem Recht als die stärkste der damaligen islamischen Welt angesehen werden, zumindest im Osten.

Eine weitere Komponente waren die in die ġaznawidische Armee zumindest in Indien integrierten freiwilligen Kämpfer im *ġihād*, in Lahore war der Sitz eines ġaznawidischen Befehlshabers über solche Gruppen.

Eine dritte Komponente bildeten aus der örtlichen Bevölkerung rekrutierte Fußsoldaten, die auch überörtlich eingesetzt wurden.

Im Vorgriff auf die späteren Ereignisse soll hier schon gesagt werden, dass die Ġaznawiden unter Maḥmūds Sohn und Nachfolger Mas‘ūd (1030-1040) eine vernichtende Niederlage gegen die turkmenischen Selġūqen erlitten – die Schlacht bei Dandānaqān 1040 bedeutete das Ende der ġaznawidischen Herrschaft in Ḥurāsān und öffnete den selġūqischen tribalen Kämpferverbänden endgültig den Weg nach Westen. Dazu sogleich. Die Ġaznawiden herrschten noch ca. 200 Jahre über ein Teilgebiet, das Teile des heutigen Afghanistan und Pakistan umfasste und gelegentlich noch weiter nach Nordindien reichte, bis der westliche Teil dieses Gebiets unter selġūqische Oberherrschaft kam. In Indien wurden sie ihrerseits von Lokaldynastien abgelöst, die ihren Ursprung wiederum wie auch die Ġaznawiden im türkischen Militärsklaven-Wesen hatten.

5 Türkische tribale Herrschaften

Die Ġaznawiden sind wie andere Regionaldynastien auch aus den in der islamischen Welt bestehenden Herrschaftsverhältnissen hervorgegangen, sie sind eine der von Militärführern türkischen Ursprungs gegründeten Dynastien, in dieser Hinsicht den ägyptischen Ṭūlūniden vergleichbar. Sie sind auch nicht in einem kulturellen Verständnis

türkisch, sie sprachen wohl untereinander türkisch, genau wie die ‘abbāsīdischen Militärsklaven in Bagdād, aber die Literatursprache war Persisch. Maḥmūd ist zum Beispiel das persische Nationalepos, das Šāhnāma, gewidmet, oder es sollte ihm gewidmet werden. Als Mäzene von Kunst und Literatur haben die Ġaznawiden sich also nicht um die türkische, sondern die persische Literatur verdient gemacht. Maḥmūd und sein Page – d.h. sein jugendlicher Geliebter – Ayāz sind späterhin als paradigmatisches Paar von Herrscher und Knabe in die persische Literatur eingegangen. Die Kanzleisprache war teilweise noch arabisch, erst später wurde auch für die offiziellen Urkunden das Persische eingeführt; Arabisch blieb die Sprache der Gelehrten, insbesondere der islamischen Gelehrten. Die erste tribal türkische Herrschaft in der Geschichte der islamischen Länder ist die etwa zeitgleich beginnende Herrschaft der Qaraḥaniden.

5.1 Die Qaraḥaniden

Der Name der Dynastie ist wiederum eine Fremdbezeichnung aus der orientalistischen Forschung, die Selbstbezeichnung ist nicht eindeutig, manchmal nennt man sie *Āl-i Afrasiyāb* nach dem legendären Herrscher über Tūrān, dem Gegenstück zu Īrān im persischen Šāhnāma. Manchmal heißen sie *al-ḥāqānīya* nach ihrem höchsten Titel, dem türkisch-mongolischen Herrschertitel Ḥāqān (mo. Qa’an). Manchmal werden sie in der Forschung auch die *İlek-ḥāne* genannt, nach dem Titel ihres ersten Vertreters.

Es ist nicht ganz klar, welcher tribalen Konföderation sie entstammten, es wird eine Gruppe der Qarluq gewesen sein. Örtlich gehören sie in die Region Kāšġar auf der einen und das Siebenstromland mit der Stadt Balāsāġūn auf der anderen Seite, also die beiden Regionen, die vorhin als frühe Zentren des türkischen Islam identifiziert worden sind. Dort haben sie offenbar schon seit etwa 840 geherrscht, noch bevor sie Muslime wurden.

Sie waren Muslime, bevor sie als Eroberer in die bis dahin islamisch beherrschte Welt kamen. Der erste Muslim aus ihrer Sippe soll Satuq Buġra Ḥān gewesen sein, dessen Schrein in der Nähe von Kāšġar noch heute verehrt wird und eine Art Nationalheiligtum für die dort lebenden Uiguren geworden ist. Die Wege der Islamisierung sind mit einiger Sicherheit an Handelsstraßen geknüpft, auch die Legenden über die Islamisierung machen diese Verbindung.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts begannen sie aus bislang unbekanntem Gründen mit einer nach Westen gerichteten Eroberungsbewegung, deren Ziel das von den Sāmāniden beherrschte Transoxanien (mit den beiden Zentren Buchara und Samarqand) war. Die endgültige Eroberung Bucharas, der sāmānīdischen Hauptstadt, gelang den qaraḥanīdischen Verbänden im Oktober 999. Das war im Wesentlichen das Ende der Sāmāniden. Der Wechsel von dieser letzten genuin iranischen Dynastie in der Region zur ersten tribal türkischen wird oft als ein entscheidender Markstein empfunden, je nach

Standpunkt der Autoren als eine Katastrophe oder als ein wichtiger Sieg angesehen. In Wirklichkeit war die Kontinuität sowohl in personeller als auch in kultureller Hinsicht größer als solche Aussagen nahe legen. Einige der wichtigsten Bauwerke des vormongolischen Transoxanien etwa stammen aus qaraḡanidischer Zeit und stehen ganz in der Kontinuität der vorangegangenen Epochen (etwa das Minarett der großen Moschee von Buchara, fertig gestellt 1127).

Das sāmānidische Herrschaftsgebiet hatten die neuen Herrscher in vorheriger Absprache mit den Ġaznawiden aufgeteilt; der Amu Darja wird nunmehr zu einer politischen, in mancher Hinsicht auch kulturellen Grenze (was er zuvor nicht und auch in späteren Perioden nicht war).

Die Qaraḡaniden sind wie gesagt die erste tribal türkische Dynastie in der Geschichte der islamischen Länder. Sie bringen daher als erste die türkische Vorstellung von Herrschaft in die islamische Welt hinein. Anders als die Ġaznawiden (die oft als die erste türkische Dynastie angesprochen werden, was sie wie gezeigt nur ihrer ethnischen Herkunft nach sind, und auch hier wären noch andere zu nennen) vertreten sie also ein neues Element. Die Herrschaft gehört nach tribal-türkischer Auffassung nicht so sehr einem Mann allein (dem jeweiligen Herrscher), sie befindet sich vielmehr in gewisser Weise in der Hand der gesamten herrschenden Familie. Dazu gehört dann auch, dass es kein Prinzip der dynastischen Nachfolge vom Vater auf den Sohn gibt (ähnlich wie es das auch bei den arabischen Banū Umaiya nicht gab). Wenn es überhaupt ein Prinzip der Nachfolge gibt, dann ist es eher dasjenige der Seniorität: Das älteste männliche Mitglied der Familie soll als Ḥāqān herrschen. Nun kann Seniorität auf mehrere Arten definiert werden: Es kann der biologisch älteste lebende Nachfahre des Dynastiegründers sein; dies Prinzip wird nach spätestens zwei bis drei Generationen unhandlich. Es kann der älteste lebende Nachfahre des ältesten Zweiges unter den Nachfahren des Dynastiegründers sein – hier haben wir bereits eine Verengung, die in letzter Instanz auf die Primogenitur zuläuft. Es kann der älteste lebende Nachfahre eines bestimmten besonders prominenten Nachkommen des Dynastiegründers sein, dieser prominente Nachkomme hätte also in gewisser Weise eine Dynastie in der Dynastie begründet (das ist das von Martin Dickson so genannte Prinzip des „eponymous cousin-clan“).

Die genealogischen Nachfolge-Kriterien werden aber immer durch ein Eignungs-Kriterium überlagert. Zur Herrschaft berechtigt sind dem Grunde nach alle Nachkommen des Dynastiegründers in männlicher Linie. Wer aus ihrer Mitte als Ḥāqān anerkannt wird, entscheidet sich letzten Endes nach der Eignung, und diese Eignung wird im Kampf festgestellt, salopp gesagt: Die Nachfolge wird ausgeschossen.

Zum Familien-Prinzip in der Herrschaft gehört aber bei den türkisch-mongolischen Dynastien nicht allein die schwankende Nachfolgeregelung. Es gehört auch dazu, dass dem Grunde

nach alle Nachkommen des Dynastiegründers in männlicher Linie einen Anspruch darauf haben, an den Einkünften aus der Herrschaft beteiligt zu werden. Bei Eroberungs-Dynastien heißt das praktisch, dass die eroberten Gebiete auf die wichtigsten Mitglieder der herrschenden Familie als Apanagen aufgeteilt werden. Die Apanagen-Herrscher sind weitgehend unabhängig, sie müssen dem obersten Herrscher, dem Ḥāqān, zwar im Prinzip in dessen militärischen Unternehmungen folgen, das machen sie in der Praxis aber oft vom Ergebnis entsprechender Verhandlungen abhängig. Auch während der Feldzüge agieren die Mitglieder der herrschenden Familie weitgehend unabhängig.

Die Qaraḥaniden setzten außerdem ein weiteres Prinzip der türkischen Herrschaft fort. Es handelt sich um die grundlegende Aufteilung des Herrschaftsbereiches in eine östliche und eine westliche Hälfte (die Hälften werden dann wiederum in Apanagen aufgeteilt). Dabei ist die östliche Hälfte wichtiger, der jeweilige Ḥāqān regiert dort, und den westlichen Teil hat im Prinzip derjenige, der nach dem Ḥāqān genealogisch am dichtesten an dieser Position wäre. Es ergibt sich daraus, dass weder die Teilreiche noch die Apanagen erblich sind (das werden sie im Laufe der Zeit natürlich dennoch), und dass eine Karriere, die bis zum Thron des Ḥāqān führt, ein Mitglied der herrschenden Familie durch eine große Anzahl von Positionen führen kann, die jeweils durch andere Titel ausgedrückt werden. In dieser bei den Qaraḥaniden gelegentlich vermuteten extremen Form hat das aber keine zweite türkisch-tribale Dynastie durchgehalten.

Die Eroberungsarmee mag eine tribale Armee gewesen sein, darüber weiß man wenig; im weiteren Verlauf scheinen die Qaraḥaniden die Militärsklaven-Armee als Modell übernommen zu haben. Die Verwaltung folgte ebenfalls früheren Vorbildern.

In dieser Zeit etabliert sich erstmalig das Türkische (Qaraḥanidisch oder Mitteltürkisch) als dritte literarische Sprache in der islamischen Welt neben dem Arabischen und dem Persischen. Zwei Literaturdenkmäler sind zu nennen: ein türkisches Wörterbuch (Türkisch-Arabisch), genannt *Dīwān luġāt at-turk*, „Verzeichnis der türkischen Ausdrücke“, Verfasser: Maḥmūd al-Kāšġarī, ein Mitglied der herrschenden Familie, der das Buch in Baġdād ca. 1070 abschloss, eine Fundgrube für Turcica aller Art; und der erste „Fürstenspiegel“ in türkischer Sprache, „Qutadgu Bilig“, übersetzt als „Wisdom of Royal Glory“ (s. Literaturliste), verfasst von einem hohen Würdenträger (dem Titel nach), den man aber sonst nicht kennt: Yūsuf Ḥāṣṣ Ḥāġib.

Die Herrschaft der Qaraḥaniden teilte sich bald (1020-21) in zwei ganz voneinander unabhängige Staaten (den Ost- und den Westteil), beide kamen Ende des 11. Jahrhunderts unter selġūqische Oberhoheit. Gegen 1140 müssen sich die verbliebenen Regionalherrscher fast alle einer neuen Macht aus dem Osten unterwerfen, den Qaraḥitāy (keine Türken, keine Muslime, sondern die Erben der chinesischen Dynastie Liao), und später übernahm eine weitere tribal-türkisch organisierte Herrschaft, diejenige der Ḥwārazmšāhs, die letzten

Gebiete; den letzten qaraḫanidischen Lokalherrscher von Samarqand lässt der Ḥwārazmšāh beseitigen, das war 1212 (zu dieser Dynastie in der Stunde über die mongolische Eroberung).

5.2 Die Groß-Selḡūqen

Die Selḡūqen sind eine türkische Dynastie, Selḡūq ist der Name des Stammvaters, ihre tribale Zugehörigkeit ist Kınık von der oğuzischen Konföderation. Auch sie waren bereits islamisiert, als sie in die islamische Staatenwelt vordrangen. Die von ihnen angeführte Gruppe war eigentlich in Machtkämpfen im nördlichen Transoxanien (südlich des Aral-Sees) unterlegen und suchte nun einen neuen Platz. Sie wurden von der ḡaznawidischen Administration zunächst aufgenommen, dann wieder bekämpft; sie hatten sich auf der iranischen Seite des Amu-Darja eine neue Existenz aufgebaut – und das heißt, dass sie ihre Herden mitgebracht hatten. Das war nicht im Sinn der ḡaznawidischen Verantwortlichen, die im Umgang mit nomadischen Hilfstruppen dieser Art nur wenig Erfahrung hatten (man hatte immer nur mit weit unterlegenen und nicht sehr gut organisierten Gruppen, z.B. kurdischen oder belutschischen Kleinviehzüchtern zu tun gehabt, jetzt traten aber türkische Pferdezüchter auf, die ein ganz anderes militärisches Potenzial hatten). Nach einigem Hin und Her kam es 1040 zu einem Feldzug des damaligen ḡaznawidischen Sultan Mas'ūd gegen die Selḡūqen, mit dem Ziel, diese aus Ḥurāsān zu vertreiben. Der Feldzug endete bei Dandānaqān (zwischen Marw und Saraḥs im heutigen Turkmenistan) mit einer verheerenden Niederlage Mas'ūds, der daraufhin nach Süden Richtung Ḡaznān floh und beim Versuch, sich weiter nach Indien abzusetzen, von seinen eigenen Militärsklaven ermordet wurde.

Die türkischen Verbände konnten sich nun ungehindert nach Westen ausbreiten. Dabei fällt eine Struktur auf, die im weiteren Verlauf auch bestimmend blieb. Den Anfang des Vordringens machten jeweils Beutezüge, die von den Anführern nur auf der Hauptachse der ins Auge gefassten Expansion direkt kontrolliert werden. Diese Hauptachse ergab sich zwanglos aus den Weide- und Wasserverhältnissen: Entlang der Hochgebirge im nördlichen Iran und vor allem später im nordwestiranischen-ostanatolischen Bergland fanden die Herden (Kleinvieh und Pferde sowie Rinder und Kamele) sehr gute Bedingungen vor, die sich in den natürlichen Gegebenheiten wenig von denen an den Hochgebirgen Mittelasiens unterscheiden. Diese gebirgigen Regionen sind bis heute die Zentren des Pastoralnomadismus in Iran. Neben dieser Hauptachse konnten sich Unterführer eigene Ziele suchen, etwa weiter im Süden. Während dieser Phase überzeugten sich die Stadeliten davon, dass es nicht möglich sein würde, der ständigen Bedrohung anders zu entgehen als dadurch, dass man die Hoheit der türkischen Anführer anerkannte. Im weiteren Verlauf konnten dann die Türken meistens die frühere Hegemonialmacht der Region militärisch

ausschalten, so dass dann wieder der Weg in weitere Gebiete offen wurde. Im Gegenzug dazu mussten sie lernen, wie diese Eroberungen zu verwalten sind; das wird zum Beispiel exemplarisch deutlich an der Auseinandersetzung zwischen den beiden selğūqischen Oberführern Tuğrı̄l und Çağrı̄ Beg, ob man die ostiranische Stadt Nīšāpūr plündern solle. Es wurde nicht geplündert, weil sich die Erkenntnis durchsetzte, dass man am Ende von der Stadt mehr hat, wenn man den Einwohnern ihre Habe weitgehend belässt, so dass sie auch in Zukunft Steuern zahlen können.

Auf diese Art brachen die vordringenden Selğūqen den insgesamt wenig entschlossen wirkenden Widerstand der letzten Būyiden und konnten 1055 auch Bağdād einnehmen (der Kalif war kein politischer Faktor mehr, drückte aber trotzdem sein Missfallen mit dieser Art seiner Befreiung aus der Kuratel der Būyiden aus). Auch andere Regionalherrschaften in Iran und Irak fanden ein Ende.

Nach einiger Zeit wurden die Selğūqen in eine Auseinandersetzung mit Byzanz hineingezogen. Turkmenen, die im Gefolge der Selğūqen (teilweise schon vorher) in den Westen gekommen waren, hatten begonnen, Streifzüge in byzantinisches Gebiet zu unternehmen. Das begann schon vor 1048 – zu diesem Zeitpunkt kam es zur ersten Eroberung von Erzurum (armenisch-byzantinische Grenzstadt in der heutigen nordöstlichen Türkei) – und setzte sich immer mehr fort, bis der byzantinische Kaiser Romanos Diogenes eine militärische Entscheidung suchte. Zur Konfrontation kam es dann 1071 bei der Festung Manzikert (türkisch Malazgirt); der byzantinische Kaiser unterlag dem Selğūqen-Sultan Alp Arslan und geriet sogar in dessen Gefangenschaft.

Anatolien stand den Türken offen. Türkische Emire waren sehr bald schon sehr weit im Westen, gewissermaßen vor den Toren Konstantinopels, zu finden. Die Eroberungen mündeten aber nicht sofort in ein eigenes Sultanat. Dieses bildete sich einige Jahre später mit Zentrum in Konya, seither das Zentrum der türkischen Herrschaft in Anatolien bis zur mongolischen Eroberung.

Die Herrschaft der Groß-Selğūqen (so nennt man die Hauptlinie der Dynastie, welche von Zentren in Iran aus weite Teile des islamischen Ostens kontrollierte) erreichte unter den Sultanen Alp Arslan (1063-72) und seinem Sohn Malikšāh (1072-1092) ihren Höhepunkt; dies ist untrennbar auch mit dem Namen Nizām al-Mulk verbunden, der für beide Wesir war (und seine Positionen in einer Art Fürstenspiegel, dem „Siyāsat-nāma“ oder „Buch von der Regierung“ niedergelegt hat, s. Literaturliste).

Nizām al-Mulk hat für die flächendeckende Ausbreitung der islamischen Hochschule, der Madrasa, gesorgt (für die frühere Entwicklung s. entsprechende Stunde). Er hat die Verwaltung des riesigen Reiches durch Vergabe von Steuereinkünften gegen (militärischen) Dienst (das *iqṭāʿ*-System) zur Vollendung gebracht. Er hat im Militärwesen die ethnisch gemischt zusammengesetzte Armee (nach dem būyidischen Vorbild) weiter entwickelt und

dieses Modell gegen die tribal-türkische Armee der Eroberungszeit durchgesetzt (wieder: Militärsklaven als Kern). Er hat die schiitischen Neigungen der būyidischen Herrscher (und den manchmal etwas ungestümen ḥanafitischen Eifer seiner Herren) durch eine moderate sunnitische Orthodoxie ersetzt.

Mit der Ausbreitung der Madrasa und den anderen einschlägigen Maßnahmen Nizām al-Mulks geht eine Ära in den Beziehungen zwischen den islamischen Gelehrten und der nicht religiös legitimierten Staatlichkeit zu Ende. Bisher hatten die Gelehrten immer eine Distanz zum Herrscher bewahrt, die sich durchaus auch als Opposition äußern konnte. Nun wurden diejenigen Gelehrten tonangebend, die sich mit dem Staat nicht nur vertrugen, sondern auch Gehälter und Zuwendungen jeder Art vom Herrscher annahmen. Hier scheinen die Selğūqen auch auf eine Entwicklung zu reagieren, die sich in den Städten vorher abgezeichnet hatte: Immer mehr hatten Gelehrte aus den Kreisen der städtischen Notablen Ämter übernommen, in die man eigentlich nur durch herrscherliche Ernennungsurkunde gelangen konnte, wie dasjenige des Richters oder Predigers (der die Freitagspredigt in der Hauptmoschee großer Städte hält). Es geht also um ein Bündnis zum gegenseitigen Nutzen; die Konsequenzen sind gleichwohl weitreichend: Die vielbeschworene Einheit von Politik und Religion im Islam, die in den früheren Jahrhunderten so gar nicht erkennbar ist, wird hier Programm und teilweise auch schon Realität. Von den Selğūqen lässt sich in dieser Hinsicht eine relativ durchgehende Linie bis zu den Osmanen ziehen, die in der Verstaatlichung der islamischen Gelehrtensamkeit und der damit befassten Ämter den Höhepunkt darstellen.

Gleichzeitig geht in dieser Zeit endgültig der private Charakter des *ğihād* verloren; schon unter den Ġaznawiden hatte es Tendenzen gegeben, die entsprechenden Kämpfergruppen an die staatliche Leine zu legen. Nunmehr kämpfen gegen Byzanz turkmenische Stammeskrieger, die mindestens pro forma einen staatlichen Auftrag haben; an der Grenze in Indien sind die Ġaznawiden tätig; die Türken in der großen Steppe sind selbst Muslime geworden.

Nach dem Tod Malikšāhs und Nizām al-Mulks (beide sind in kurzem Abstand 1092 von ismā'ilitischen Attentätern ermordet worden) ergab sich im Reich der Selğūqen zunächst ein Machtvakuum (das im übrigen ein wesentlicher Faktor für die Erfolge der Kreuzfahrer ist, die 1099 Jerusalem erobern konnten, ohne dass die selğūqische Hauptmacht interveniert hätte – es gab sie zu diesem Zeitpunkt nicht). In den lang anhaltenden dynastischen Kämpfen setzte sich am Ende Sultan Sanğar durch, der aber die westlichen Regionen nicht mehr direkt kontrollierte. Sein Zentrum war in Marw (heute in Turkmenistan), während frühere Herrscher entweder überwiegend unterwegs gewesen waren oder wie Malikšāh ihre Herrschaft in Işfahān angesiedelt hatten; Bağdād spielte als Machtzentrum keine Rolle mehr, der Kalif war zwar aus der Kuratel der schiitischen Būyiden befreit, hatte aber politisch dadurch nichts gewonnen.

Sanğars Ende ist bezeichnend für die neue Lage, die durch die Selğūqen in der östlichen islamischen Welt entstanden war. Die Turkisierung großer Gebiete Irans machte rasche Fortschritte, man darf bezweifeln, dass die Zuwanderung nach dem Tod Malikšāhs noch von den Sultanen kontrolliert werden konnte. Über Mittelasien (Transoxianien und Ḥwārazm sowie einige angrenzende Regionen) übte der selğūqische Sultan zwar formell die Oberhoheit aus, aber das war von geringer praktischer Bedeutung: Regionale Herrschaften bildeten sich an vielen Stellen heraus, sei es in Form von Statthalter-Dynastien (wie den Ḥwārazmšāhs) oder in Form von Notablen-Dynastien (wie den Āl-i Burhān in Buchara), Reste qaraḡanidischer Herrschaft bestanden örtlich weiter (etwa in Samarqand). Die von Osten heranrückenden Qara-Ḥiṭāy konnte Sanğar nur kurzfristig abwehren, 1141 erlitt er in der Nähe von Samarqand eine schwere Niederlage gegen sie – seither waren die Länder nördlich des Amu Darja den Qara-Ḥiṭāy tributpflichtig. Von dieser Niederlage hat sich Sanğar offenbar nie wieder richtig erholt, sein Prestige als Herrscher muss nachhaltig gelitten haben. So war er nicht mehr in der Lage, den turkstämmigen Ġuzz, die in der Region Balḥ (in der Nähe des heutigen Mazār-i Šarīf in Nord-Afghanistan) nomadisierten, in einem Konflikt beizukommen, den sie mit seinem Statthalter in der Region hatten. Die Auseinandersetzung mit den Ġuzz endete vielmehr mit der Gefangennahme des Sultans, welchen die Ġuzz in einer Art Ehrenhaft mit sich herumführten, bis er sich befreien konnte; drei Jahre hatte er in Gefangenschaft verbracht. Kurz darauf ist er gestorben (1155), damit geht die Periode der Großselğūqen zu Ende – es folgen einige Regionalherrscher aus der Familie, die es aber nie auch nur annähernd zur Machtfülle bringen, die noch Sanğar hatte.

Etwas mehr als hundert Jahre nach ihren historischen Siegen über die Ġaznawiden, knapp hundert Jahre nach ihrem nicht weniger historischen Sieg über die Byzantiner konnte es soweit kommen, dass ein selğūqischer Sultan von einer türkischen tribalen Gruppe gefangen genommen und herumgeführt wird. Die Stabilität der großen Reiche, auch die Stabilität der Regionalstaaten ist nun erst einmal vorüber, die politische Herrschaft fällt nun zunehmend an Dynastien mit tribal-türkischem und nomadischem Hintergrund; die militärische Macht liegt zunehmend in den Händen von Nomaden.

6 Gründe für den Erfolg türkischer Armeen

Die Selğūqen haben in zwei großen Schlachten – Dandānaqān 1040 und Malazgirt 1071 – zwei große Armeen geschlagen, eine muslimische und eine christliche; beide, die Armee der Ġaznawiden und diejenige der Byzantiner, vertraten die in der Region maßgebliche Großmacht. Im Ergebnis wurden die Wanderungen von turkophonen Nomaden (die später teilweise sesshaft wurden) nach Westen, besonders nach Azerbaidschan und nach Anatolien, möglich. Diese beiden Regionen sind seither (nicht sofort, aber recht bald) überwiegend turksprachig. Wegen der grundlegenden Verschiebung der ethnischen Struktur

im Nahen und Mittleren Osten können die beiden Schlachten, die am Anfang dieser Entwicklung stehen, historisch genannt werden, auch wenn man mit diesem Attribut ansonsten vorsichtig umgeht. Wie waren diese Erfolge der Selğūqen möglich?

In beiden Schlachten müssen die Türken sowohl zahlenmäßig wie auch von der Ausrüstung her unterlegen gewesen sein. Aber beide Schlachten bestätigten eine bereits vorher eingetretene Situation; in beiden Fällen erlitt ein „sesshaftes“ Imperium eine Niederlage bei dem Versuch, die bereits eingewanderten Türken zurückzudrängen. In beiden Fällen, so sagen Experten, haben die Gegner der Türken entscheidende Fehler gemacht, und in beiden Fällen kam den Türken ihr besserer Umgang mit dem Terrain und den klimatischen Bedingungen zugute. Dandānaqān wurde gegen eine bereits in Auflösung begriffene Armee gewonnen, die sich viel zu weit in die wüstenhafte Region vorgewagt hatte; sie hatte nur noch wenig Wasser, die Lebensmittel gingen zur Neige, und die Militärsklaven hatten bereits viele Pferde eingebüßt. Immer mehr Kämpfer der ġaznawidischen Armee liefen daher zu den Selğūqen über. Die ġaznawidische Armee war eigentlich nicht mehr von der Möglichkeit des Sieges überzeugt, und daher war eher ein jeder darauf aus, die eigene Haut zu retten. Bei Malazgirt spielten ähnliche Faktoren, aber auch weitere, eine Rolle. Auch die byzantinische Armee war weit von ihren Basen entfernt, auch sie war durch Wassermangel geschwächt (die Schlacht fand im Hochsommer statt). Hinzu kam, dass die byzantinische Armee sehr heterogen zusammengesetzt war und eine Menge von Kämpfern ebenfalls bereit waren, zu den Selğūqen überzulaufen. Aber auch unabhängig von einzelnen Fehlern der Feldherrn Masʿūd und Romanos: Sesshafte Armeen sind in gewisser Hinsicht in schwierigem Terrain nomadischen Armeen immer unterlegen. Das hat mit Selbständigkeit des Kämpfens zu tun, die bei Nomaden höher ist, mit höherer Mobilität, daher mit besserer Kommunikation (bei Malazgirt wussten die Türken offenbar immer, wo die Byzantiner waren und wie es um sie stand, während die Byzantiner andersherum bis zuletzt keine Ahnung hatten, dass wirklich die selğūqische Hauptarmee gegen sie kämpfte). Höhere Mobilität bedeutet auch, dass die nomadische Armee keine Logistik braucht (jedenfalls in der Grundstruktur nicht), denn ein jeder Kämpfer bringt das mit, was nötig ist, und ansonsten ernährt man sich vom Lande. Insofern sind die beiden Schlachten, Dandānaqān und Malazgirt, nicht nur wegen ihrer Ergebnisse historisch, sondern auch, weil sie die Überlegenheit nomadischer Armeen in einem Gebiet demonstrieren, wo man bislang damit nicht viel zu tun gehabt hatte. Die Überlegenheit nomadischer Armeen besteht in der östlichen islamischen Welt, die sich von nun an zur turko-iranischen Welt entwickelt, für mehrere Jahrhunderte, bis zum Umschwung im Kräfteverhältnis, der teilweise bereits mit der Einführung der Feuerwaffen im 15. und 16. Jahrhundert, teilweise aber auch erst später erfolgt. Man hat gesagt, dass das militärische Potenzial von Nomaden erst mit der Einführung der Luftwaffe vollkommen erledigt ist: Erst durch Luftaufklärung kann man sie jederzeit finden...

